

Politische Utopie im 21. Jahrhundert

am Beispiel von Wolfgang Streecks *Gekaufte Zeit*

von Manuel Schechtl

Mit Francis Fukuyamas *Ende der Geschichte* erfahren auch Diagnosen vom Ende der politischen Utopien Konjunktur. Diese Arbeit stellt sich gegen solcherart verallgemeinernde Thesen und ist um eine differenziertere Argumentation bemüht: Zwar befinden sich Vorstellungen von der bestmöglichen Ordnung seit der geschichtlichen Widerlegung der großen Visionen der Moderne in einer Krise, dies soll hier allerdings als Strukturwandel und Transformationsprozess begriffen werden. Am prominenten Beispiel von Wolfgang Streeck versucht der Artikel aufzuzeigen, dass die Kraft positiver utopischer Vision derzeit erschöpft ist und daher zur Imagination einer positiven Gesellschaftsordnung auf die Vergangenheit zurückgegriffen wird. Funktional geht dieser Rückgriff einher mit der Dystopisierung der Zukunftsvorstellung. Diese Rückwärtsgewandtheit der Zukunftsvisionen ist ein strukturelles Problem der Alternativlosigkeit gegenwärtiger politischer Utopie und kann somit auch nicht mit den allgemeinen Begrifflichkeiten des Konservatismus oder der Nostalgie gefasst werden.

abstract

23

Vorstellungen über die Ordnung der Zukunft

Kaum ein sozialwissenschaftlicher Titel der letzten Jahre löste eine dermaßen kontrovers geführte Debatte über die Zukunft Europas aus wie Wolfgang Streecks *Gekaufte*

Zeit (für eine sachliche Kritik vgl. Christoph Möllers 2013). Mit seiner prägnanten Analyse der gesellschaftlich-wirtschaftlichen Situation seit der Nachkriegszeit und dem aufschreckenden Moment der Finanzkrise sowie seiner direkten Anleihe bei den Spätkapitalismus-Theorien der

1970er Jahre war der Band für eine hitzige Debatte geradezu prädestiniert – zumal Jürgen Habermas einen derartig fundierten Angriff des eigenen Schülers auf sein ‚Lebensprojekt Europa‘ nicht kommentarlos hinnehmen konnte. In Anbetracht der nunmehr geglätteten Wogen und dem nötigen Abstand zu dieser Debatte – die überwiegend um Streecks Konklusion, dass eine Rückkehr zum Nationalstaat und eine Abkehr vom europäischen Projekt notwendig sei, kreiste – ist die Zeit reif für eine Analyse der Streeck’schen Betrachtungsweise, ohne dabei in den Sog der Debatte über die Zukunft Europas gezogen zu werden (zur Debatte vgl.

Brie 2013: 59ff., Habermas 2013: 59ff., Streeck 2012a: 776ff., Streeck 2012b: 61ff., Streeck 2013b: 75ff., Streeck 2013c: 7ff., Streeck 2013d: 324ff.).

Radikal verkürzt lässt sich Streecks Analyse als Fortschreibung der Spannungsdynamik von Demokratie und Kapitalismus beschreiben; diese wurde erstmals durch die Frankfurter Schule formuliert. Streeck zeichnet den Weg dieses Spannungsfeldes konsequenterweise über den Verlauf der vergangenen sechzig Jahre nach, um anschließend die katastrophale Lage des Modells einer sozialen Marktwirtschaft im globalisierten

und vornehmlich liberalisierten 21. Jahrhundert aufzuzeigen.

In dieser Arbeit wird Wolfgang Streecks vieldiskutierter Titel *Gekaufte Zeit – die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus* hinsichtlich seiner normativen Bezugspunkte untersucht. Die Klassifizierung dessen als Utopie ist ein Novum: Erstaunlicherweise ist trotz Streecks Eigenbeschreibung von Vision und Utopie bisher keine dementsprechende Einordnung erfolgt. Es wird die Annahme vertreten, dass sich im normativen Aspekt der Streeck’schen Diagnose ein neuer Typus politischer Dystopie konkretisiert. Dieser

„Die Analyse
von
Streecks
Argumenta-
tionsstrang
veranschaulicht
den
gegenwärtigen
Drang
zur
Dystopie.“

schöpft seine spezifische Aktualität und Brisanz aus der historischen Konstellation und der Rückwärtsverlagerung idealer Ordnung. Die Diagnose Streecks bildet, so die im Artikel vertretene These, ein symptomatisches Abbild der Problemlage gegenwärtiger Utopien: Mit dem ‚Ende der Geschichte‘ scheint auch ein ‚Ende der Utopien‘ einherzugehen.

Die Analyse von Streecks Argumentationsstrang veranschaulicht den gegenwärtigen Drang zur Dystopie und plausibilisiert die damit verbundene Rückverlagerung wünschenswerter Ordnungsvorstellungen in die Vergangenheit – medial wirksam

vertreten durch vielrezipierte populärwissenschaftliche Autoren à la Thilo Sarrazin. Im Spiegel der Krise, in dessen Eindruck Streecks These unbestreitbar steht, wird ein bestimmtes Muster gesellschaftlicher Utopie-Projektionen besonders deutlich sichtbar. Zum Ersten herrscht ein Mangel an zukünftigen guten Ordnungsvorstellungen, zum Zweiten lässt sich darin ein spezifisches Muster erkennen und zum Dritten stellt Streeck eine sehr anschauliche Plausibilisierung dieses Musters dar. Das angesprochene Muster ist Folgendes: Die Leiterzählungen der Moderne – namentlich die Vorstellung eines homogenen Nationalstaates, die Überwindung des Kapitals durch den Marxismus und der ewige Frieden einer demokratischen Welt – sind durch ihre zeitweilige Realisierung oder die historisch gewachsene Erkenntnis ihrer Unmöglichkeit geschichtsphilosophisch derart abgenutzt, dass sie für eine utopische Ordnungsvorstellung der Zukunft kein Potenzial mehr bieten. Das zwingt gegenwärtige Utopien dazu, ihre ‚Vision‘ der Zukunft in die Vergangenheit zu verlagern, also aus der Vergangenheit die gegenwärtig bestvorstellbare Ordnung zu extrahieren und diese als zukünftige Utopie zu camouflagieren. Für eine überzeugende Darstellung dieser als Utopie getarnten Vergangenheitsorientierung muss das Zukunftsbild entsprechend dystopisch-pessimistisch dargestellt werden. Dieses Muster lässt nicht mit bekannten Nostalgie-, Konservatismus- oder Tradi-

tionalismusbegriffen beschreiben: Es ist die funktionale Konsequenz der Alternativ- oder Ideenlosigkeit eines als postmodern beschriebenen Weltbildes, dessen Träume vom ‚guten Leben‘ zerfallen sind. Dieser Ausdruck kann nicht einfach als idealisierte Erinnerung an vergangene Tage ignoriert, nicht als ‚früher war alles besser‘ abgestempelt, nicht als Nostalgiegefühl einer zunehmend mit der Gegenwart überforderter Generationen erklärt werden. Gegenwärtige Entwicklungen wie die abschottende Flüchtlingspolitik, *make-America-great-again*-Tendenzen und britische Liebäugeleien, aus der Europäischen Union (EU) auszutreten, bestätigen dieses äußerst grob umrissene Bild. Dass jeder dieser Punkte seine je eigenen Dynamiken und Antriebskräfte hat und insofern Wolfgang Streeck, Donald Trump und Alexis Tsipras differenziert betrachtet werden müssen, sollte selbstverständlich sein und insofern keinen Verweis nötig haben – nichtsdestotrotz stellen sie unterschiedliche Lösungsstrategien auf ein gemeinsames Struktur- und Orientierungsproblem der Moderne dar.

Diese Arbeit thematisiert die Konzeptionen dezidiert *politischer* Utopien. Ihnen liegt ein allgemeiner und gesellschaftsordnender Gedanke zugrunde, der alle Bereiche menschlichen Handelns berührt. Aus diesem Grund werden Utopien und Gesellschaftsentwürfe beispielsweise einer nachhaltigen Wirtschaft, eines grünen Wachstums oder eines bedingungslosen

Grundeinkommens nicht berücksichtigt, da diese Ansätze zwar Teilbereiche visionär erfassen, aber keine neue politische Ordnung an sich begründen.

Zunächst wird eine Differenzierung des Utopie-Begriffs in Dystopie und Eutopie vorgenommen, bevor im Anschluss der Fokus auf Wolfgang Streecks Arbeit liegt. Dabei werden zunächst Inhalt und Analyse des Buches kurz erläutert, bevor anhand drei konkreter Zitate auf den normativen Aspekt Streecks eingegangen wird. Nach der Herausarbeitung seiner Normativität kann Streeck als utopischer Visionär eingeordnet und der Lösungsvorschlag seiner dystopischen Voraussagen diskutiert werden. Den analytischen Kern meines Artikels bildet eine Ausweitung und Uminterpretation der These vom ‚Ende der Utopie‘.

Utopie, Dystopie, Eutopie – eine Begriffsdefinition

Bekanntlich stammt die Wortschöpfung *Utopie* aus der frühen Neuzeit und meint die Verbindung der griechischen Worte für ‚nicht‘ (ou) und ‚Ort‘ (topos). Eine Utopie ist also ein ‚Nicht-Ort‘: „Gemeint ist ein Land, das nirgendwo existiert, es sei denn in unseren Träumen oder in unserer Phantasie.“ (Ottmann 2006: 137) Henning Ottmann unterscheidet vier Typen von Utopien, von denen in dieser Arbeit in erster Linie die *Dystopie* und die *Euto-*

pie von Interesse sind. Utopie dient in dieser Kategorisierung lediglich als Sammelbegriff der verschiedenen Versionen von Nicht-Ort-Phantasien. Wichtig ist besonders das Motiv der Utopie, das sich stets in einer Ablehnung der Gegenwart konstituiert (vgl. ebd.: 138). Während die Eutopie den klassischen Typus des imaginierten guten Ortes und der guten Ordnung darstellt, ist die Dystopie so etwas wie deren Negativbild. Sie sind „Visionen von Schreckensorten und erschreckenden Gemeinwesen“ und die „Verwandte[n] unserer Alpträume“. Und weiter: „Dystopien warnen vor der Zukunft. [...] Sie wollen, daß wir aufwachen, bevor es zu spät ist.“ (Ebd.)

In der Betonung eines ‚utopischen Auftrags‘ für die politische Ordnung und das Gemeinwesen besteht auch die zentrale Differenz zum modernen Science-Fiction, dessen Hauptaugenmerk auf Wissenschaft und Technik liegt und dem „es weniger um ideale Gegenbilder zu gegenwärtigen Gesellschaften“ (Ottmann 2006: 139) als vielmehr um eine Narration des Fortschritts geht.

Folgende Punkte sind für die Analyse der Diagnose von Wolfgang Streeck von zentraler Bedeutung:

a) Der utopische Auftrag:

Ob Wunsch- oder Furchtbild des Gemeinwesens, jede Utopie speist sich aus der Ablehnung der gegenwärtigen Verhältnisse und hat eine Mission. Be-

sonders für die Dystopie als Warnung vor der Zukunft ist dies wichtig.

b) Utopie und Totalitarismus:

Eine imaginierte und idealisierte Ordnung duldet per se keinen Widerspruch; ihrer Konstruktion ist inhärent, dass sie als die beste aller möglichen Ordnungen gilt und einen totalitären Anspruch proklamiert (vgl. Ottmann 2006: 140). Neuere Utopien können jedoch „vor dem Totalitarismus warnen und somit ein Instrument freiheitlichen politischen Denkens sein“ (Ottmann 2006: 140).

Dieser letzte Punkt findet sich bei Streeck in einer spannenden Konstellation, da er dem (wirtschaftlichen) Liberalismus, der gern als Personifizierung freiheitlichen Denkens gilt, eben diesen Totalitarismus vorwirft. Streeck warnt vor der schrecklichen Zukunft des totalitären Liberalismus, was in Ottmanns Formulierung zur dialektischen Diagnose einer Warnung vor einer freiheitlichen politischen Ordnung – mittels eines Instruments freiheitlichen Denkens – führt.

Die Differenzierung des Sammelbegriffs Utopie in Eutopie und Dystopie ermöglicht die Diskussion eines vorläufigen Endes der Eutopie – ohne dass damit ein generelles Ende der Utopie einhergehen muss. Die Verortung der guten imaginierten Ordnung in retrospektive Modelle der Vergangenheit bedeutet das Ende zukunfts-

visionärer Eutopien und bedingt die zunehmend dystopische Prägung gegenwärtiger Utopien. Denn soll eine Ordnungsvision der Vergangenheit als Utopie verkauft, muss erst der gegenwärtige Zustand dystopisiert werden.

Streecks Analyse von der Gekauften Zeit

Im Rückgriff auf die Spätkapitalismustheoretiker_innen der 1970er Jahre, insbesondere Claus Offe und Jürgen Habermas, besteht für Streeck die demokratische Problematik des bestehenden Kapitalismus in dessen Kontrollierbarkeit, nicht in seiner Legitimierbarkeit. Das genuine Spannungsverhältnis von Demokratie und Kapitalismus ist eine direkte Anlehnung an Habermas:

Neben der administrativen Macht, wie sie in den staatlichen Bürokratien verkörpert ist, ist das Geld zu einem anonymen, über die Köpfe der Beteiligten hinweg wirksamen Medium der gesellschaftlichen Integration geworden. Diese Systemintegration tritt in Konkurrenz zu der über Werte, Normen und Verständigung laufenden, also durch das Bewußtsein der Akteure vermittelten Sozialintegration. Die über demokratische Staatsbürgerschaft laufende politische Integration bildet einen Aspekt dieser allgemeinen So-

zialintegration. Aus diesem Grunde stehen Kapitalismus und Demokratie in einer – von liberalen Theorien oft geleugneten – Spannung. (Habermas 1997: 643ff., Hervorh. i. O.)

28

Hieran anschließend analysiert Streeck die Mechanismen, aufgrund derer eine unmittelbare Konfrontation von Demokratie und Kapitalismus seit der Nachkriegszeit ausblieb. Seine These lautet: Das Ende des demokratischen Kapitalismus ist noch nicht erreicht. Durch verschiedene Mechanismen ließ sich Zeit erkaufen, die eine finale Kollision der Systeme verzögern konnte – auch wenn sich unüberbrückbare Systemwidersprüche immer schwieriger verbergen lassen. Die angesprochenen Mechanismen beziehen sich auf die Inflation der 1970er und 1980er Jahre, die ausufernde Privatverschuldung der 1990er Jahre, die exzessive Staatsverschuldung der 2000er Jahre sowie der Finanzkrise der letzten Jahre. Einerseits, so Streeck, ebnet sie die durch den Kapitalismus geförderte soziale Ungleichheit ein, indem sie Vermögen vernichten. Andererseits gehe der Kapitalismus aus jeder dieser Krisen stärker und die Demokratie schwächer hervor (vgl. Streeck 2013a). Streecks zentraler Angriffspunkt ist dabei die EU; in ihr sieht er den Neoliberalismus, die Technokratisierung, eine Machtverschiebung zur Exekutive und die allgemeine Entmachtung der Demokratie verwirklicht. In dieser Arbeit

steht jedoch nicht die generelle Analyse Streecks im Zentrum des Interesses (für einen Überblick der Analyse Streecks vgl. Julia Hofmann 2014), sondern vielmehr ihr normativer Hintergrund und dessen dystopische Konsequenz.

Streecks politische Dystopie

Die normative Position der Streeck'schen Zukunftsvision wird anhand dreier Zitate erläutert. Streecks Semantiken passen exakt in die Definition von Dystopie, die anfangs ausgeführt wurde. Die umfassende Darlegung der dystopischen Normativität Streecks ist unerlässlich, wenn sein Werk als Paradebeispiel der aktuellen Lage der Utopien dienen soll. Voranzustellen ist, dass es sich in *Gekaufte Zeit* um Behauptungen handelt, die sich als dystopische und normative Annahmen kategorisieren lassen. So beschreibt Streeck als wahrscheinlichstes Zukunftsszenario der gegenwärtigen Ordnung:

Wenn der Kapitalismus des Konsolidierungsstaates auch die Illusion sozial gerecht geteilten Wachstums nicht mehr zu erzeugen vermag, kommt der Moment, an dem sich die Wege von Kapitalismus und Demokratie trennen. Der heute wahrscheinlichste Ausgang wäre dann die Vollendung des hayekianischen Gesellschaftsmodells der Diktatur einer vor demokratischer

Korrektur geschützten kapitalistischen Marktwirtschaft. [...] Ihre Stabilität würde darüber hinaus wirksame Instrumente erfordern, mit denen die anderen, die das nicht akzeptieren wollen, ideologisch marginalisiert, politisch desorganisiert und physisch in Schach gehalten werden können. Denen, die sich der Marktgerechtigkeit nicht unterwerfen wollten, bliebe bei wirtschaftlich neutralisierten Institutionen der politischen Willensbildung lediglich, was in den späten 1990er Jahren als außerparlamentarischer Protest bezeichnet wurde: emotional, irrational, fragmentiert, unverantwortlich [...]. (Streeck 2013a: 235)

Hier zeigt sich eine erste Grundposition Streecks: Er spricht erst gar nicht von sozial geteiltem Wachstum, sondern nur von der ‚Illusion‘ sozialer Gerechtigkeit. Er scheint einerseits zu sehr Realist zu sein, um einer sozialistischen Gerechtigkeitsinterpretation noch vertrauen zu können, andererseits ist er idealistisch genug, um gegen die Marktwirtschaft in dieser Form aufzubegehren. In Streecks verzweifelter Rückgriff auf den radikalen Protest manifestiert sich der dystopische Abgrund, der keine eutopische Perspektive auf die Gegenwart zulässt. Streecks Ausführungen zum außerparlamentarischen Protest sind dabei als Handlungsempfehlung aufzufassen. Bezeichnenderweise erfolgt bereits hier – im Rückgriff auf die 1990er

Jahre – die Retrospektive auf Vergangenes: Nur in ihr und durch sie könne man sich der dystopischen Diktatur des Marktes erwehren. Radikaler Protest ‚wie damals‘ als Handlungsempfehlung schließt eine eutopische Vision jedoch *per se* aus.

Im nächsten Zitat wird Streeck noch deutlicher und scheint in der Irrationalität des radikalen Protestes rationale Handlungsmuster zu erkennen:

Aber eine gesteigerte Reizbarkeit und Unberechenbarkeit der Staatsvölker – ein sich ausbreitendes Gefühl für die tiefe Absurdität der Markt- und Geldkultur und die groteske Überzogenheit ihrer Ansprüche gegen die Lebenswelt – wäre immerhin eine soziale Tatsache: Sie könnte als ‚Psychologie‘ der Bürger neben die der Märkte treten und wie diese Berücksichtigung verlangen. Schließlich können Bürger ebenso in ‚Panik‘ verfallen und ‚irrational‘ reagieren wie Finanzinvestoren, vorausgesetzt, dass sie sich nicht auf mehr ‚Vernunft‘ verpflichten lassen als diese, auch wenn ihnen als Argumente nicht Geldscheine zur Verfügung stehen, sondern nur Worte und vielleicht Pflastersteine. (Streeck 2013a: 223)

Die ‚Pflastersteine‘ sind einerseits eine Handlungsempfehlung für die verzweifelter Bürger und andererseits eine Warnung an die ‚Diktatoren‘ der Marktwirtschaft. Die rationale Deutung einer irrationalen

„Um seine vergangenheitsorientierte Zukunftsvision zu rechtfertigen, braucht es die **absolute Dystopie der Zukunft.**“

30

Reaktion konkretisiert und diskreditiert die Dystopie der vom Markt vollständig kontrollierten Welt. Gleichzeitig ist hierin bereits der Grundstein zu Streecks Lösungsvorschlag gelegt. Darin konkretisiert sich die verzweifelte Position einer Linken, die mit dem Ende des Sozialismus zu keiner Eutopie mehr fähig ist. Die Zukunft scheint nur als das Abzulehnende vor- und darstellbar, nur als Dystopie beschreibbar. So wird Streeck in eine Totalität der Negation *gezwungen*: Um seine vergangenheitsorientierte Zukunftsvision zu rechtfertigen, braucht es die absolute Dystopie der Zukunft. Das zeigt sich dann in der Transzendenz seiner Kritik:

Wer im Glauben fest ist, kann darauf hoffen, dass die real existierenden Staatsvölker Europas [...] zu einem an den freien Markt angepassten, in Marktgerechtigkeit geeinigten Modellvolk zusammenwachsen werden. Aber wer der Kirche nicht angehört, der kommt aus dem Staunen über die Macht der Illusion und aus der Angst vor dem nicht heraus, was eine Theorie dadurch anrichten kann, dass sie nicht von dieser Welt ist. (Streeck 2013a: 240)

Mit diesem semantischen Schritt – der Transzendenz oder Außerweltlichkeit der neoliberalen Markttheorie – führt Streeck den Neoliberalismus und die Kritik an selbigem aus einer wissenschaftlich wertneutralen Diskurssphäre heraus. Eine solche Theorie steht über den weltlichen Ansprüchen; sie ebnet aber auch den Weg zu einer Kritik, die sich nicht an selbigen orientieren muss. Abgelehnt werden der Neoliberalismus und die Marktgerechtigkeit als Ganzes, als außerirdische Entität, deren Kritik per se keiner Rechtfertigung mehr bedarf. Die semantische Positionierung des Gegners außerhalb weltlicher Sphären, außerhalb von Gut und Böse oder Wahr und Falsch, delegitimiert jedwede Kritik an der Kritik. Oder wie könnte sich jemand anmaßen, eine transzendente Theorie zu vertreten und trotzdem wissenschaftliche Deutung zu beanspruchen? Der Neoliberalismus als normativer Gegner ist das funktionale Äquivalent zum Glauben, dem traditionellen Gegner der Wissenschaft – dem einen wie dem anderen wird damit jegliche Rationalität abgesprochen. Der Neoliberalismus wird als Religion proklamiert: anti-wissenschaftlich, gegenaufklärerisch, unergründbar, weil anti-rational, schlicht ‚nicht von dieser Welt‘.

Diese normative Positionierung Streecks wird genährt von einer dystopischen Idee der Zukunft – andernfalls bräuchte es keine ‚Pflastersteine‘ als Darstellung von und Aufruf zu möglichen Formen radikalen Protestes.

Der Lösungsvorschlag der Streeckschen Zukunftsprognose

Das Werk Streecks schließt mit einem konkreten Handlungsvorschlag, wodurch die Leser_innen nicht völlig verzweifelt zurückgelassen werden. Der historische Knock-Out der großen politischen Narrationen zwingt die aktuellen Utopien zu einem nostalgischen Rückgriff auf Vergangenes, nur so können ihre zukünftigen idealen Ordnungsvorstellungen verdeutlicht werden. Diese Rückwärtsorientierung bedarf einer pessimistisch bis apokalyptischen Dystopie der Zukunft. Wie sonst lässt sich rechtfertigen, dass eine Gegenwart ihre künftigen Ideale allein dem Vergangenen entnimmt?

Nach knapp zweihundert Seiten bestürzen der, schwarz-gefärbter Gegenwartsanalyse samt dem entsprechend dystopischen Blick in die Zukunft, gefriert allen überzeugten Demokrat_innen das Blut in den Adern. Wie zu erwarten war, wird in Streecks angebotenem Ausweg mit den geradezu klassischen Gegnern abgerechnet: Neoliberalismus, Marktgerechtigkeit, Marktmoral und nicht zuletzt Kapitalismus:

Die Alternative zu einem Kapitalismus ohne Demokratie wäre eine Demokratie ohne Kapitalismus, zumindest ohne den Kapitalismus, den wir kennen. Sie wäre die andere, mit der Hayekschen konkurrierende Utopie. (Streeck 2013a: 235)

Hier verkennt Streeck, dass seiner Idee von der ‚Demokratie ohne Kapitalismus‘ keine utopische Kraft mehr innewohnt. Da Streecks Demokratie ausschließlich an nationalstaatliche Souveränität knüpft, funktioniert seine Ordnungsvorstellung nur im staatlichen Rahmen. Allerdings kann die Vision einer Restauration des Nationalstaats, der die Zentrifugalkräfte der Globalisierung zu zähmen vermag, niemals Utopie sein, da ihr normativer Antrieb das Ordnungsmodell einer vergangenen Zeit ist. Restauriert, idealisiert und projiziert wird eine ehemals existierende Ordnung und kein utopisch-visionäres Zukunftsprojekt. Den aktuellen, realpolitischen Lösungsvorschlag einer EU als supranationales Projekt – und ganz besonders den europäischen Währungsraum – lehnt Streeck ab und fordert eine Rückkehr zur nationalstaatlichen Souveränität und einem System fester Wechselkurse à la Bretton Woods. Jede weitere europäische Integration, in Form einer gemeinschaftlichen Bewältigung europäischer Probleme wie der Schulden- oder auch Flüchtlingskrise, erhält hier eine Absage. „Gesellschaftliche Demokratie ohne staatliche Souveränität [ist] in dieser Welt nicht zu haben.“

31

(Streeck 2013a: 254) Damit verwirft Streeck die Position Habermas', der für einen demokratischen europäischen Staat eintritt. So nützt in Streecks Betrachtung auch die Demokratisierung europäischer Institutionen wenig, „vielmehr muss es zunächst darum gehen, die verbliebenen Reste des Nationalstaats so weit provisorisch instand zu setzen“ (Streeck 2013a: 255), dass die Diktatur des Neoliberalismus aufgehalten werden kann.

Instand setzen lässt sich allerdings nur etwas, das vormals schon existiert hat: Was Streeck letztendlich vorschlägt, lässt sich auch knapp als Restauration des Nationalstaats formulieren und speist sich aus der Erfahrung der Nachkriegszeit einer nationalstaatlich-begrenzten sozialdemokratischen Marktwirtschaft. In diesem Spannungsfeld muss dann aber klar von einer normativen Rückkehr gesprochen werden – nicht von einer Utopie.

Die Dystopie als letzte Utopie der Gegenwart

Einerseits findet sich in Streecks normativer Positionierung zum Neoliberalismus, inklusive abschreckender Zukunftsprognosen, eine in der Linken durchaus übliche Dystopie. Andererseits liefert er bereits die Lösung dieser Dystopie mit, allerdings nicht in Gestalt einer utopischen Zukunftsvision, sondern im Rückbezug auf die Vergangenheit. Dabei fällt auf,

dass – radikal anti-eutopisch – normativ Wünschenswertes zwar in der Vergangenheit gefunden, aber gerade nicht in der Zukunft imaginiert und damit für diese angestrebt wird. Da Streeck selbst diesen Rückgriff als ‚Utopie‘ bezeichnet, scheint er anzunehmen, dass wir die beste vorstellbare Ordnung bereits hatten. Die soziale Marktwirtschaft in den nationalstaatlichen Grenzen der Nachkriegszeit ist Streecks Eutopie – obwohl sie streng genommen keine Utopie sein kann. Wir erinnern uns: Utopie als Nicht-Ort kann nur eine imaginierte *Vision der Zukunft* sein. Seit dem Zusammenbruch des marxistisch-sozialistischen Systems oder spätestens mit Beginn des antiwestlichen Terrors von 9/11 ist eine Utopie nur noch als Dystopie denkbar, jede eutopische Vision muss in die Vergangenheit verlagert werden. Der ewige Frieden in einer demokratischen Welt – die letzte große Utopie der Moderne – hat nun auch ihr visionäres Potenzial verloren. Mochte man in den 1990er Jahren noch an den unaufhaltsamen Universalismus einer liberaldemokratischen Ausdehnung glauben, so sind zwei Jahrzehnte später die Zeitdiagnosen wesentlich nüchterner geworden. Während der Kommunismus wohl an sich selbst zugrunde ging, scheint gerade der mondiale Anspruch liberaldemokratischer Werte zunehmend Gegenbewegungen zu fördern, die sich von seiner vermeintlichen Universalität bedroht fühlen. Die Entwicklungen des neuen Jahrtausends konnten auch an den

„Der **utopische Rückgriff** auf vergangene Ordnungskonzeptionen wird in einer solchen Gegenwart strukturell, also flächendeckend, notwendig.“

utopischen Visionen nicht spurlos vorübergehen: Die Skepsis gegenüber den Versprechen der nunmehr entzauberten Leitutopien bedingt ein (zumindest vorläufiges) Ende der politischen Eutopie. Aber „[d]ie These vom ‚Ende‘ des utopischen Zeitalters, die nach dem Zusammenbruch der marxistisch-leninistischen Systeme aufkam, wird sich vermutlich als ein Irrtum erweisen. Menschen lassen sich das Träumen nicht verbieten, nicht einmal in der Politik“ (Ottmann 2006: 137).

An der Analyse Ottmanns ist zu kritisieren, dass sie die eigene Differenzierung des utopischen Denkens, dystopisch versus eutopisch, nicht ernst nimmt. Ein Ende des utopischen Zeitalters würde auch diese Arbeit nicht diagnostizieren, wohl aber das Fehlen politischer Eutopien. Während Dystopien der Zukunft nach wie vor (oder gar mehr denn je) Konjunktur haben, kann eutopisch nur von der Vergangenheit geträumt werden. So mag man Ottmann zustimmen, dass Menschen sich das Träumen nicht verbieten lassen, daraus speist sich aber noch keine eutopische Kraft im Sinne einer Zukunftsvision guter Ordnung. Das ist das strukturelle Problem einer Gegenwart, der es an Zukunftseutopien mangelt. Der utopische Rückgriff auf

vergangene Ordnungskonzeptionen wird in einer solchen Gegenwart strukturell, also flächendeckend, notwendig.

Streecks Werk ist ein Paradebeispiel der aktuellen Krise innerhalb der Linken und ihrer utopischen Kraft: Die Schreckensvision einer neoliberalen Zukunft ist präsenter als je zuvor, die positive Vision vom Kommunismus, als der besten zukünftigen Ordnung, wurde mit dessen Ende ihrer utopischen Kraft beraubt. Diesem Dilemma begegnet das linke politische Spektrum mit der verzweifelten Wiederbelebung vergangener Ordnungen, findet sich dabei aber in der paradoxen Situation wieder, dadurch eine konservative und reaktionäre Position einnehmen zu müssen. Peter Sloterdijk konstatiert und analysiert diese Zwickmühle bereits vor dem endgültigen Zusammenbruch des Kommunismus:

Am Marxismus erleben wir den Zusammenbruch dessen, was ‚das vernünftige Andere‘ zu werden versprach. Die Entwicklung des Marxismus war es, die in die Verbindung der Aufklärung mit dem Prinzip Links einen Keil getrieben hat, der sich nicht mehr entfernen lässt. Die Entartung des Marxismus zur Legitimationsideologie verkappt

nationalistischer und offen hegemonialer und despotischer Systeme hat das vielgerühmte Prinzip Hoffnung ruiniert und die ohnedies schwierige Lust in der Geschichte verdorben. Auch die Linke lernt, daß man nicht länger vom Kommunismus reden kann, als gäbe es keinen und als könnte man unbefangen von neuem beginnen. (Slooterdijk 1983: 184)

Die politische Eutopie – ein vergangenes Konzept?

Bisher wurde festgestellt, dass mit dem Niedergang des Kommunismus jede sozialistische, sozialdemokratische oder sonst wie linksgerichtete Eutopie abhanden kam. Besonders im kontinentaleuropäischen Raum scheint den goldenen Jahren der Nachkriegszeit – als beste aller denkbaren Ordnungen – träumerisch nachgetrauert zu werden. Da diese Arbeit in den klassischen politischen Lagern argumentiert, stellt sich nach der Analyse der Linken die Frage, ob es sich denn bei den Rechten anders verhält. Klassisch rechte Wunschvorstellungen von der Volkshomogenität, vom souveränen Nationalstaat oder der konservativen Werteverwirklichung besaßen gar nie eine eutopische Vision. Innerhalb einer Rechten als genuine Verteidigerin des Konservatismus wird in ihrer Vergangenheitsbetonung jegliche Eutopievorstellung per se ad absurdum geführt. Auch wenn Armin Nassehi dabei etwas anderes im Blick hat, seine Diagnose, dass rechts und links keine Alternativen mehr sind, trifft sehr genau ihr eutopisches Problem. Beide können keine eigenen Zukunftsvisionen (mehr) generieren, beide müssen sich aufgrund ihrer geschichtlichen Widerlegung – rechts der homogene Nationalstaat im Dritten Reich, links die Sowjetunion – zwangsläufig mit Hilfskonstruktionen aus der Vergangenheit am Leben erhalten. Beide bringen dabei einen Konservatis-

34

Analog dazu mag man für die liberaldemokratische Idee die Politik der USA anführen: oft kritisiert und von Gegnern zuhauf als Heuchelei angeprangert. Die Praxis von Todesstrafen, Gefangenenauslagerung, Drohnentötung, etc. lässt sich schwerlich mit der Proklamation liberaler individueller Rechte vereinbaren. Hier stellt sich dann die Frage, ob eine solche liberaldemokratische Eutopie noch Überzeugungs- und Schlagkraft besitzt, denn eutopische Visionen aus Mangel an Alternativen scheinen wenig glaubwürdig. Das hiermit festgestellte Ende der eutopischen Kraft kann jedoch immer nur als gegenwärtige Diagnose geltend gemacht werden, denn „was sich von innen als Ende darstellt, erscheint von außen als Übergang“ (Demandt 1993: 25).

mus hervor, der sich nicht mehr generell, sondern nur noch in einzelnen Positionen unterscheidet – sie bilden dadurch keine adäquate politische Alternative mehr. Damit hat das gesamte politische Spektrum spätestens seit Beginn des gewaltsamen Widerstands gegen den liberaldemokratischen Universalismusanspruch seine eutopische Triebfeder verloren.

Um das bisher Gesagte zusammenzufassen: Der aktuelle Mangel an gesamtgesellschaftlich-politischen Eutopien repräsentiert ein strukturelles Muster. Die historische Falsifikation der großen Eutopien fordert Ersatznarrationen und -legitimationen. Das Beispiel Streeck steht exemplarisch für die dadurch notwendig gewordene Retrospektion der Eutopievisionen und der damit einhergehenden Verdystopisierung der Zukunftsprognose. Zur Legitimierung einer derart strukturellen Vergangenheitsidealisation wird, so mein Argument, die absolute Negativsetzung der zukünftigen Ordnung notwendig; dies wird in Streecks Transzendierung des Neoliberalismus deutlich.

Abschließend möchte ich auf eine alternative Interpretation dieses Musters eingehen. Einleitend wurde geklärt, dass teil- und subsystemische Eutopien der Gegenwart in diesem Text keine Beachtung finden, da ihnen der gesamtgesellschaftliche Impetus fehlt. Als Beispiele diene unter anderem das Stichwort Nachhaltigkeit oder auch

Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens für alle. Aus systemtheoretischer Perspektive ermöglicht dies auch eine andere Interpretation des strukturellen Musters der Eutopien: Eine hinreichend ausdifferenzierte und komplexe Gesellschaft kann keine umfassende und glaubwürdige Eutopie anbieten, da es ihrer Funktionsweise und Selbstwahrnehmung zutiefst widersprechen würde. Folglich sind die vielen ‚kleinen‘ Zukunftsvorstellungen schlicht Ausdruck der Ausdifferenzierung der Gesellschaft und der Zunahme ihrer Komplexität. Sie bieten dann nur einen vereinfachten, die Komplexität reduzierenden Ausschnitt des ‚Prinzips Hoffnung‘ an. Ihre Funktion der Kontingenzbewältigung liegt gerade im Versprechen einer vertrauten und gesamtgesellschaftlichen Vision, die aufgrund der Ausdifferenzierung in der Zukunft nicht mehr denkbar ist, folglich in der Vergangenheit verortet werden muss. In dieser Betrachtungsweise ist der strukturelle Mangel gegenwärtiger Eutopien Ausdruck einer modernen komplexen Weltgesellschaft und nicht die Konsequenz postmoderner Alternativlosigkeit.

Ende oder Übergang?

Das Muster, das sich bei Streeck anschaulich plausibilisieren lässt, ist die Gesetzmäßigkeit aktueller Utopien: Mangels Alternativen werden Idealbilder politischer Ordnung implementiert, die in der

Vergangenheit verortet sind und denen die dystopische Negierung der Zukunft zur Seite steht. Lässt sich dieses Muster verallgemeinern und wenn ja, inwiefern und inwieweit? Folgen all jene kleinen und partiellen Utopieangebote und Utopieentwürfe jenem Muster und wenn nein, weshalb? Die Zeit großer Gesellschaftsentwürfe mag vorüber sein, das muss aber keinen Untergang jeglicher Eutopie bedeuten.

36

Gut möglich, das wir uns schlicht jenem Modell angenähert haben, das Popper in *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* (2003) so gerne sehen wollte: Schritt für Schritt in eine bessere Welt – ohne die großen utopischen Entwürfe, ohne die Aufopferung der gegenwärtigen für eine zukünftige Generation, eben ohne jene Projekte, deren Fantasie immer zu groß für die Kräfte der Realität war. Aber auch dann wäre der hier vorgestellte Entwurf verhandelbar und interpretationsbedürftig: Eine derart ent-utopisierte und phantasielose Gesellschaft greift gerade wegen ihrer Überwindung großer zukünftiger Utopieentwürfe auf die vertrauten Muster der Vergangenheit zurück. Dann aber wäre die eutopische Rückwärtsgewandtheit – inklusive ihrer Dystopisierung der Zukunft – die Konsequenz der Verwirklichung einer utopielosen Gesellschaft, die ihre eigene Utopielosigkeit weder bewältigen noch aushalten kann. Dennoch: Das Ende der Geschichte ist nicht erreicht und was als Ende der eutopischen Vision daherkommt,

ist vielleicht doch nur als Übergang zu einer anderen Erscheinungsform des Utopischen zu verstehen.

ZUM AUTOR

Manuel Schechtl, 24, B.A. in Politikwissenschaften und Soziologie, studiert im zweiten Semester VWL an der Ludwig-Maximilians-Universität München und arbeitet dort als wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl für Politische Theorie. Zu seinen wissenschaftlichen Interessensgebieten zählen: Politische Theorie und Ideengeschichte, Politische Philosophie, Politische Ökonomie, Soziologie der Ökonomie, Politische Soziologie und Systemtheorie.

LITERATUR

Brie, Michael (2013): Vorwärts in die Vergangenheit? Wolfgang Streeck verfehlt Widerentdeckung der marxistischen Gesellschaftskritik. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Jg. 58/7, S. 59–70.

Demandt, Alexander (1993): Endzeit? Die Zukunft der Geschichte. München: Siedler.

Habermas, Jürgen (1997): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (2013): Demokratie oder Kapitalismus? Vom Elend der nationalstaatlichen Fragmentierung in einer kapitalistisch integrierten Weltgesellschaft. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Jg. 58/5, S. 59–70.

Hofmann, Julia (2014): W. Streeck: Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus. In: soziologieblog.org, 01.08.2014. Online verfügbar unter <http://soziologieblog.hypotheses.org/7145> (06.01.2016).

Möllers, Christoph (2013): Krise? Verschieben! Wolfgang Streeck beerdigt den demokratischen Kapitalismus. Aber ist damit die Demokratie am Ende? In: Die Zeit, Nr.11/2013, 07.03.2013. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/2013/11/Wolfgang-Streeck-Gekaufte-Zeit/komplettansich> (06.01.2016).

Nassehi, Armin (2011): Gesellschaft der Gegenwart. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft II. Berlin: Suhrkamp.

Nassehi, Armin (2015): Die letzte Stunde der Wahrheit. Warum rechts und links keine Alternativen mehr sind und Gesellschaft ganz anders beschrieben werden muss. Hamburg: Murmann.

Ottmann, Henning (2006): Geschichte des politischen Denkens. Die Neuzeit: Von Machiavelli bis zu den großen Revolutionen. Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler.

Popper, Karl R. (2003): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Tübingen: Mohr Siebeck.

Sloterdijk, Peter (1983): Kritik der zynischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Streeck, Wolfgang (2012a): Wissen als Macht, Macht als Wissen. Kapitalversteher im Krisenkapitalismus. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Jg. 66/9–10, S. 776–786.

Streeck, Wolfgang (2012b): Auf den Ruinen der Alten Welt. Von der Demokratie zur Marktgesellschaft. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Jg. 57/12, S. 61–72.

Streeck, Wolfgang (2013a): Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp.

Streeck, Wolfgang (2013b): Vom DM-Nationalismus zum Euro-Patriotismus? Eine Replik auf Jürgen Habermas. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, Jg. 58/9, S. 75–92.

Streeck, Wolfgang (2013c): Die Krise der Staatsfinanzen: Demokratieversagen? Kapitalismusversagen! In: Der moderne Staat. Zeitschrift für Public Policy, Recht & Management, Jg. 6/1, S. 7–20.

Streeck, Wolfgang (2013d): Nach der Krise ist in der Krise. Aussichten auf die Innenpolitik des europäischen Binnenmarktstaats. In: Leviathan, Jg. 41/2, S. 324–342.